5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrieftr. 12 bis 14 bezw. Kölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachrieftraße; für Redaktion: Gr. Ulrichstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Kettling in Halle/S.

Nummer 140 — Halle a. S., Montag, den 11. Januar — 1915

Die militärische Räumung Warschaus geplant.

(z. B.) Wien, 10. Januar. Wie polnische Blätter melden, hatte der Oberbefehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolaus, eine längere Besprechung mit dem General Ruszki. Wie man sich in Warschau darüber erzählt, haben die russischen Militärbehörden beschlossen, Warschau zu räumen, sobald die Deutschen die Beschießung der Stadt eröffnen sollten.

Von den Kämpfen der Oesterreicher.

(W. T. B.) Wien, 10. Januar. Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg. Sie richteten ihr Feuer namentlich gegen eine von uns besetzte Höhe nordöstlich Zakliczyn. Nördlich der Weichsel stellenweise heftiger Geschützkampf. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vortruppen heranwagten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt. — Am südlichen Kriegsschauplatz kurzer Geschützkampf bei den östlich Trebinje bis an die Grenze vorgeschobenen eigenen Stellungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschallleutnant.

Operationspause in Polen.

(z. B.) K. K. Kriegs-Pressequartier, 10. Jan. An der Front der verbündeten Truppen ist infolge des schlechten Wetters ein Operationsstillstand eingetreten. Sogar in Nordpolen mußten die Deutschen ihr Vorrücken einstellen. Die Stellungen sind in den letzten Tagen stark ausgebaut worden, so daß Frontalangriffe ohne lange Artillerievorbereitungen viel zu verlustreich sein würden. Die Kämpfe der letzten Tage haben zu einer Ausgleichung der vielfach gebrochenen Front geführt, an der sich nun die Gegner zum Teil sehr nahe gegenüberliegen. Die Operationspause bekommt den Truppen sehr gut. Seit 5 Monaten ist es die erste Erholungspause, in der auch Waffen und Kriegsmaterial ausgebessert werden können. Unter der Kälte haben die Truppen nicht viel zu leiden, wohl aber unter der Nässe, gegen die man sich durch Anlage von Ableitungsröhren zu schützen sucht. Die Stimmung sowie die Gesundheit sind vorzüglich.

Ein erfundener Russensieg.

Berlin, 10. Januar. (Amtlich.) Der amtliche russische Bericht vom 7. Januar behauptet, die Russen hätten das Dorf Brzozowo zwischen Prasnycz und Mlawa eingenommen, unsere dortigen Truppen seien völlig aufgerieben und den Rest gefangen genommen. Diese Nachricht ist erfunden. Das Dorf Brzozowo ist nie von unseren Truppen besetzt gewesen. Dagegen haben in der Nacht vom 5. zum 6. Januar drei russische Kompagnien, die auf der Straße von Grudusk in geschlossener Masse vorgingen, das Dorf Borzizic-Rodzeri angegriffen. Der Angriff wurde ohne Schwierigkeiten abgewiesen. Von uns wurde ein Mann verwundet, keiner gefangen. Die Verluste der Russen konnten bei dem heftigen Schneetreiben, das in der Nacht herrschte, nicht festgestellt werden. (W. T. B.)

Die Demoralisation im russischen Heere.

Budapest, 10. Januar. Der Berichterstatter des „Az Est" berichtet aus dem Hauptquartier: Nach Beobachtungen wird die Zahl der russischen Soldaten immer größer, welche durch die Maschinengewehre ihrer eigenen Truppen fallen, oder auf höheren Befehl gefesselt in das Innere Rußlands verschickt werden. Der bemerkenswerteste Fall ereignete sich bei Przemysl. Gefangene erklärten, daß unter den Russen der Belagerungsarmee die überspanntesten Gerüchte von der Wirkung der 30,5-Zentimeter-Mörser und um Przemysl angelegten Minen verbreitet sind. Sie glauben, daß die zum Sturm kommandierten Soldaten dem sicheren Tode entgegengehen. Darum haben jüngst ganze Truppenteile den Gehorsam verweigert. Es kommt, daß nunmehr nicht entsprechend ausgebildete Mannschaften verwendet werden, was den Mangel an Offensivgeist stärker hervortreten läßt. (W. T. B.)

Rückzug der Russen vom Dukla-Paß.

(W. T. B.) Die Blätter melden, daß die Russen oberhalb des Duklapasses sich im Rückzug befinden.

Glänzender Durchbruch der Oesterreicher in den Karpathen.

(z. B.) Budapest, 10. Januar. „Pesti Hirlap" meldet aus den Karpathen, daß eine aus 1200 Mann bestehende Abteilung österreichisch-ungarischer Truppen von einer russischen Uebermacht abgeschnitten wurde, so daß sie in Gefahr geriet, gefangen genommen zu werden. Es gelang jedoch den Oesterreichern, sich glänzend durchzuschlagen und dabei noch einige 100 Russen gefangen zu nehmen. 500 Kosaken wurden bei diesen Kämpfen niedergemacht. Nach diesem Siege der Oesterreicher traten die Russen auf den ganzen Ungerhöhen den Rückzug an.

Die Heldentat des österreichisch-ungarischen „U 12".

Das französische Schlachtschiff „Courbet" tatsächlich vernichtet.

Wien, 10. Januar. Ueber den Kampf des österreichisch-ungarischen Unterseebootes „12" mit der französischen Flotte in der Straße von Otranto wird hier nach folgendes mitgeteilt: „Das französische Flagschiff „Courbet" wurde von uns sehr gut getroffen. Es sollte von dem Schwesterschiff „Jean Bart" ins Schlepptau genommen werden, das hierbei den „Courbet" rammte, so daß dieser sank. „Jean Bart" wird nun für den „Courbet" ausgegeben, von dem die Franzosen behaupten, daß er nur leicht beschädigt sei, da eins der beiden von „U 12" abgeschossenen Torpedos verfehlt habe; „Jean Bart" wurde nach Malta ins Dock gebracht. „U 12" war bei seiner erfolgreichen Fahrt einundzwanzig Stunden unter Wasser geblieben. Als es den Feind sichtete, kamen die französischen Schiffe in doppelter Kielline daher. Das Unterseeboot mußte unter der einen Linie der Panzer wegtauchen, um das Flagschiff der Franzosen torpedieren zu können." (B.-A.)

Die Kämpfe im Oberelsaß.

Mülhausen, 10. Januar. Die in der Linie Uffholz—Sennheim—Oberburghaupt—Altkirch aus dem Thur—Sulzbachtal heraus in den Tagen vom 7. bis 9. Januar stattgefundenen energischen Angriffe französischer Truppenabteilungen sind, wie der Kriegsberichterstatter der „Tägl. Rundsch." meldet, sämtlich an dem zähen Widerstand unserer dortigen Truppen gescheitert. Die Hauptrennpunkte der dortigen hartnäckigen Kämpfe sind die Höhen 425 südwestlich Steinbach und das Gelände westlich und südwestlich Oberburghaupt. An beiden Stellen wurden die französischen Truppen mit großen Verlusten zurückgeschlagen und einige hundert Gefangene gemacht. Die Absicht unserer Gegner, sich der in Frage stehenden Orte zu bemächtigen, ist vollkommen gescheitert.

„Ich habe persönlich dem Angriff auf die Höhe 425 am 7. Januar beigewohnt und war in Sennheim Zeuge der sehr heftigen Beschießung, wo die französische Artillerie die evangelische Kirche mit Granaten beschoß und bis zum späten Abend den Ort unter Feuer nahm. Ich habe die Nacht im brennenden Orte zugebracht, der vielen Schaden erlitten hat. Die feindlichen Verluste sind nach Aussagen Gefangener sehr groß, bei uns jedoch gering. Die feindliche Artilleriewirkung auf die Bahn südlich Altkirch am 9. Januar war sehr unbedeutend."

Joffres Standquartier.

(W. T. B.) Ueber das Standquartier Joffres wird der „Neuen Züricher Zeitung" geschrieben: General Joffre hat seinen Standort nicht weit vom Scheitelpunkt des stumpfen Winkels gewählt, den die Linie der deutschen Armee in Frankreich bezeichnet. Von hier aus kann er gleichzeitig den Norden und Osten übersehen und den Angriffspunkt für den Durchbruch wählen sowie sich leicht dorthin begeben.

Die belgische Regierung errichtet, wie die „Frankfurter Zeitung" erfährt, in Rouen eine Offiziersschule, weil die belgischen Truppen nur den vierten Teil des nötigen Offizierbestandes haben.

Ein französisches Urteil über unsere Truppen.

(z. B.) Bern, 10. Januar. Während der amtliche französische Bericht über die angeblichen deutschen Grausamkeiten die deutsche Armee im schlimmsten Licht erscheinen läßt, berichtet der Kriegsberichterstatter Oberst Müller vom „Berner Bund", der bayerische Artillerieoberst B. habe ihm erzählt, daß ein französischer Ortspfarrer, der im übrigen eine kühle Zurückhaltung beobachtete, ihm seine Bewunderung über die Frömmigkeit, den Anstand und die gute Sitte der deutschen Truppen ausgesprochen habe.

Feindliche Flieger über Zeebrügge.

(W. T. B.) Zum Erscheinen einer feindlichen Flieger-Flottille über Zeebrügge wird der „D. T." über Rotterdam vom 10. Januar gemeldet: Eine feindliche Flieger-Flottille erschien gestern morgen um 10 Uhr, von der See herkommend, über Zeebrügge, dicht an der holländischen Grenze, ohne indessen Bomben abzuwerfen. Die gesamte deutsche Linie eröffnete ein heftiges Feuer auf die feindlichen Flieger, worauf die Flieger verschwanden. Man hielt die Flieger für die Vorhut einer englischen Flotte, die aber nicht erschien.

Kitcheners Fiasko.

(z. B.) Amsterdam, 10. Januar. „Nieuws van den Dag" schreibt: Ist es nicht auffällig, daß man in den letzten Wochen so wenig Fahnen über die englische Rekrutierung sieht und so viele tendenziöse Berichte, die beweisen sollen, wie gut die Stimmung in England ist, und wie gut es dem Lande und dem Volke geht trotz oder infolge des Krieges, und daß die Bewegung für die allgemeine Wehrpflicht so im Steigen ist? Kann das in etwas anderem seine Ursache haben als in der Tatsache, daß durch Werbung keine Armee auf die Beine gebracht werden kann, groß genug, die Deutschen in ihr Land zurückzujagen? Sollte es nicht auch der Zweck von Kitcheners übertrieben günstiger Auffassung gewesen sein, den Mut der Bevölkerung aufrecht zu erhalten?

Der Handelskrieg.

London, 10. Januar. „Daily Telegraph" meldet aus Algeciras vom 7. Januar: Die Konterbande, die bisher von den britischen Behörden in Gibraltar beschlagnahmt wurde, wird auf 100 000 Tonnen geschätzt. — Das Reuterische Bureau meldet aus Alexandrien vom 6. Januar: Der deutsche Dampfer „Gutenfels" wurde als Prise erklärt.

Ein Schlag ins Wasser.

(z. B.) Kopenhagen, 10. Januar. Die englische Regierung erließ ein Ausfuhrverbot für Kakao. In Londoner Handelskreisen rief das Verbot große Verstimmung hervor. Man machte geltend, das Verbot treffe in keiner Weise Deutschland, dagegen verhindere es England, auf dem Kakaomarkte die Führerstellung zu erlangen, die in den letzten Jahren Hamburg vollkommen erobert habe. Das Verbot wird England mehr schädigen, als sich gegenwärtig übersehen läßt.

Die Verteidigung des Suez-Kanals.

Rom, 10. Januar. „Giornale d'Italia" veröffentlicht eine Depesche aus Kairo, welche die früheren Mitteilungen über den rapid zunehmenden Haß gegen England und die entschieden deutschfreundliche Stimmung des arabischen Volkes bestätigt. Der Kommandant des in Neapel eingetroffenen Dampfers „Erewa" berichtet über die Lage in Aegypten: Die Verteidigungsmaßregeln der Engländer seien gewaltig. In Port Said seien mehrere Stationen für Flugzeuge errichtet, die ununterbrochen Erkundigungsflüge unternehmen.

Derselbe Kapitän teilte in Bestätigung früherer Meldungen mit, es sei lediglich seinem Dampfer zu danken gewesen, daß im Golf von Bengalen ein Truppentransport nicht das Opfer der „Emden" wurde. Der Dampfer warnte nämlich die Engländer, so daß sämtliche Transportschiffe, die sonst unfehlbar von der „Emden" in den Grund gebohrt worden wären, im letzten Augenblick umkehren konnten. Der Kapitän erhielt von den dankbaren Engländern 500 Pfund Sterling und eine goldene Uhr. (B. T.)

Ein deutscher Vorstoß in Kamerun.

(W. T. B.) Paris, 10. Januar. Der Gouverneur von Westafrika hat an Donnergue ein Telegramm gerichtet, in dem es heißt, die Deutschen griffen Edea in Kamerun an, wurden aber zurückgeschlagen. 20 Europäer (?) und 54 eingeborene Schützen blieben auf dem Platze. Unsere Verluste sind gering.

Daß die Schutztruppen gegen Edea zum Angriff schritten, zeugt für die Zuversicht und kampfesfreudige Stimmung, die bei unseren Kamerunern herrscht. Daran vermögen auch solche „Sieges"berichte der Gegner nichts zu ändern.

Ein neuer Zusammenstoß zwischen Bulgaren und Griechen.

(T.-U.) Saloniki, 10. Januar. „Macedonia" meldet, daß an der bulgarischen Grenze bei Beles ein neuer Kampf zwischen bulgarischen Komitatschis und griechischen Truppen stattfand. Die Bulgaren waren über 100 Mann stark. Der Kampf dauerte zehn Stunden und endete mit dem Rückzuge der Bulgaren über die Grenze. Ihre Verluste sollen groß sein. Der griechische Kommandant Hauptmann Papadimitriu wurde am Fuß verletzt. Auch die Truppe hatte Verluste.

Strafe für einen Kriegshetzer in Italien.

Kopenhagen, 10. Januar. Nach einem römischen Telegramm mußte der syndikalistische Abgeordnete de Ambri, der in einer Provinzstadt bei Parma für den Eintritt Italiens in den Krieg, natürlich gegen Oesterreich, sprach, vor einer lärmenden, mit Fäusten und Stöcken auf ihn eindringenden Menge die Flucht ergreifen. (D. T.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191501117/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

vom 10. Januar.

Großes Hauptquartier, 10. Januar.

(W. T. B.) Westlicher Kriegsschauplatz. Das schlechte Wetter hielt auch gestern an. Die Lys ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern getreten.

Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Nieuport zurückzudrängen, schlugen fehl. Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Kämpfe vorzüglich sind heute wieder im Gange.

Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Chalons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen. Wir machten etwa 150 Gefangene.

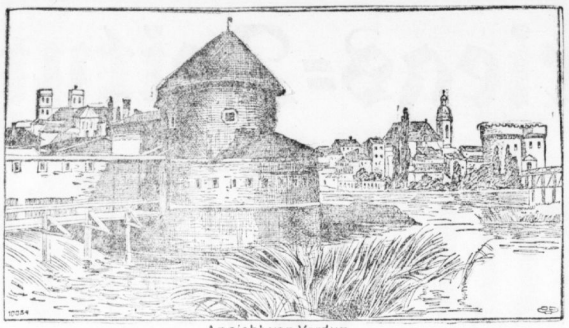
In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände. Hier wie in Gegend Apremont nördlich Toul nahmen die Kämpfe noch an.

Am 8. Januar abends versuchten die Franzosen erneut, das Dorf Doerburnhapm im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, so daß sich die Beute von Doerburnhapm auf 2 Offiziere, 120 Mann Gefangene und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten nicht hier unerheblich schwere Verluste. Eine große Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den engrenzenden Wäldern.

Gestern fanden nur kleinere Gefechte in Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Altkirch einen französischen Angriff ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Witterung hat sich noch nicht gebessert. Auf der ganzen Ostfront blieb die Lage unverändert. Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.



Ansicht von Verdun

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Jahreswechsel an der Front in Polen.

Lowitsch, 1. Januar.

So ist denn das bedeutungsvolle Jahr dahingegangen! Das für uns an Ereignissen reichste seit dem Bestehen des Reiches, — das Jahr aus der Reihe derer, die die Nachwelt, der Generation, die wir gesehen hat, neidet. Doch das ist heute sicher in tausend Leitartikeln zu lesen gewesen, so weit die deutsche Zunge klingt! Es liegt also kaum ein Bedürfnis vor, es von Lowitsch aus noch einmal besonders zu sagen. Ueber die äußeren Umstände jedoch, unter denen hier der Jahreswechsel vor sich gegangen ist, werden ein paar Worte sich lohnen, um allgemeinen wird man sich ja draußen in der Welt auch ohne nähere Nachrichten über Lowitscher Silvesterfeiern zu behellen wissen. Für diesmal ist es anders. Die schäbige polnische Kreisstadt mit dem Stern von sogenannten Landstraßen, dessen Mittelpunkt sie bildet, ist gegenwärtig unter Hauptstützpunkt für den Kampf um die Weichselinie. Und da von dem Ausgang dieses Kampfes einiges abhängt, ist es vielleicht ein Punkt unsr europäischen Interesse. Ich bin im Zweifel, ob ich unter normalen Verhältnissen überaus erbaut davon gewesen wäre, Silvester hier verleben zu dürfen. Gestern war ich's. In besonderer Zeit an besonderem Ort einen so besonderen Tag verbringen zu müssen, ist unter allen Umständen ein Genuß . . .

Silvester in Russisch-Polen!

Heiaiaia und Wunder ereigneten den Abend ein. Sie waren allerdings nicht ohne weiteres zu beobachten, sondern man mußte sich in die sogenannte Offiziersspeiseanstalt begeben, um sie mitzuerleben. Sonst ist Lowitsch aus, wie immer abends in diesen Tagen. Dünner, kalter Nebel lag über der Landschaft und sich sie verhüllt erschienen, wie Christbaumkerzen Zuliebt. Am Bahnhof Mozir, auf dem bei wenigen Lichtquellen des Ortes „erstrahlt", waren riesige Kolonnen aufgefahren, die in aller Herrgottsfrühe des Neujahrsmorgens auf dem Bahnhof Proviant fassen sollten. An dem ehrwürdigen Gemäuer der katholischen Pfarrkirche tanzte der Schein russischer Beinschienen, wohlverstanden das Beinschienetragen hier eingeexerzierter russischer Gefangener, ab und zu erinnerte durch die nackte Luft geschmiegte und knöchelnde Tanzen eines Amts, einen Augenblick später tauchte das höllische Blendwerk seiner Scheinwerfer in dem Nebel auf, und wieder einen Augenblick später war es verschwunden. Die Straßen, und zwar namentlich deren Kreuzungen, bedeckte wie Alltags dicker Morast, für dessen hundertmal am Tage unermüdliche Durchquerung allein jeder deutsche Krieger, der hierher verschickt wird, das Eiserne Kreuz reichlich verdient hätte, und im übrigen war es dunkel, übernatürlich dunkel sogar. Denn der Mond war noch nicht sichtbar, und die auch im Frieden schwierig uppige Stadtbeleuchtung streikt jetzt im Kriege ganz, von der oben erwähnten Lampe am Markt und den drei oder vier anderen abgesehen. Durch die Kunst, auf der Neisser Straße, und der Hindenburgstraße — diese Namen an Stelle ihrer alten konsonantenreichen polnischen Bezeichnung führen auf Grund eines Ukas der Kommandantur die beiden Hauptverkehrsadern, durch die Finsternis der beiden Hauptstraßen also bewegen sich letzten Tritts und mit ruhiger Schwerhördtlichkeit, — abenteuerlichen Schabracken, — abenteuerlichen Schabracken oder in langen Mantel. Nur selten und zu Zweien, hervorragende Stelle bitzig eine Taschenlaterne aus, ist, als ob die Leute nie bessere Straßen als die vermoderten, gläsigen Kaßenlöcher den Morast und die überdeckenden Gleise von Lowitsch gewohnt gewesen wären. Lebhafte Selbstverständlichkeit ihrer Bewegung und handelnder Tritt sind die bemerkenswertesten Eigenschaften unserer Truppen in Kriegsdienst. Die Artillerie-Kolonnen, die unmittelbar vorbeiziehen, „Die Kosaken Wolga" aus vielen hundert Kehlen zugleich und fordern jubelnd und laut. Fester Marschritt ertönt; Verfolgungen aus der Heimat sind eingetroffen und marschieren ohne immer wieder in diesen Tagen, durch die Hindenburgstraße dem Neuen Jahr und dem Feinde entgegen. Wo wollt ihr nächtigen, Jungens? In Nacht und Kerne verfinstern sie Stadt.

Ich bin der Offiziersspeiseanstalt sitzen ein paar Kameraden, die zu den Transporten draußen gehören, ein Feldwebel, ein Major, zwei Kriegsgerichtsräte, und ein junger Kranz vorzüglerzen einträchtiglich beisammen. Sie sind sehr guter Laune. Seit vorgestern früh hat der sogenannte Klops als einziges Gericht der Offiziersspeiseanstalt gegolten. Klops ist Lowitscher Kostgut und eigentlich falscher Hase, und zwar falscher, bei dessen Verstimmung der gesunde Grundsatz, daß neben viel aufgewendeter Semmel nur ein ganz klein wenig Fleisch hinein dürfe, erbar ganz unbillig übertrieben wird. Was tut's? Man hat vielen Klops gestern und gestern und heute Mittag gegessen und wer kann, der Ueberfluß bereit, ein bißchen herum zu ziehen. Man gibt es ohne weiteres „Hühnchen" Eigentlich sind diese „Hühnchen" nichts als richtiggehende Manöverbrüder; doch es ist immerhin mal wieder etwas anderes, und das ist das erste Wunder.

Das zweite ist noch viel erstaunlicher. Auf einmal erscheint in der Tür ein Soldat. — ein ganz gewöhnlicher Soldat, der es noch nicht einmal bis zum Schreibstubenhocker gebracht hat. Ein Gewehr hängt hinter ihm, Soldaten dieser Art und Uebungsgrade die sofort bei ihrem Eintreten Haltung zeigen, die Hacken zusammen und die Hände an die Hosennahte nehmen, und dann mit einer Stimme, die die Fenster erbeben läßt, mitteilen, daß sie melden wollen oder welchen Offizier sie. Der Aufmunterer hält es neben. Es ist ein Mann, der über das Rekrutenjahr einigermaßen hinaus sein muß; lange Augen blicken durch eine große goldene Brille und unter dem Arm trägt er allerlei Schriftstücke und ein dickes Buch. Er spendet, statt stramm zu stehen, der illustren Gesellschaft einen tiefen, schicht-bürgerlichen Bückling, verrät, während diese ihn Pfennigs-Pfennigs betrachtet, das Geheimnis, daß er, sagen wir, Maler heißt, und lädt auf diesen von der militärischen Kleiderordnung nicht recht vorgesehenen Akt der Höflichkeit mit ruhiger Gelassenheit die Frage folgen, ob denn das Bier noch nicht da sei.

Das Bier?

Es gibt, seit die Speiseanstalt eröffnet ist, nur Tee. Und auch den nur, wenn draußen in der Küche Feuer und neun bemannte, warmes Wasser da ist. Wie oft hat man sich nach einem Glas Bier gesehnt . . .

Der Major erwarmt sich zuerst. Uebrigens ist er in diesem außerordentlichen Fall militärisch der nächste dazu. „Ja — gibt es denn Bier?" fragt er ganz ängstlich.

„Aber gewiß," tröstet Maler. „Ich weiß es von der Gruppe; die hat welches bekommen für sie. Es muß auch schon da sein; ich bin ja erst auf die Gelegenheit aufmerksam gemacht worden! Warten Sie mal, ich komme gleich wieder."

Er geht hinaus und kehrt zurück. „Jawohl, das Bier ist da. Wir bekommen gleich welches. Darf ich hier Platz nehmen?"

Und er setzt sich unter die Leutnants.

Die wissen zwar ebenso wenig, wie irgend jemand sonst, was mit dem bebrillten Kriegsmann man eigentlich sich soll ist, aber man fühlt, daß es irgend eine besondere Bewandtnis mit ihm haben muß. So ersperen sich die Herren Vorgesetzten den geradezu gigantischen Anspruch, den sein Auftreten hier, an sich verwirrt hätte. Dieser Mann versteht von militärischem Auftreten offenbar nicht mehr, als die Giraffe vom Weinenzirgen. Oder ist er ein Chef-Ingenieur, Ober-Ingenieur im Stab?

Doch nein! Das Bier kommt, wirklich! Der Mann ist ganz vernünftig! Und das ist das zweite Wunder des Abends. Wer hätte sich das träumen lassen? Die Tür geht auf, und Marulisch, die Tochter des Hauses, bringt einen Tragteller voller Gläser, in denen der Gerstensaft perlt. Die Gruppe hat in der Tat ein Viertel Bier übersteuern. Das ist nicht viel, aber es ist doch besser als gar nichts. Die letzte Silvesterfeier fehrt ein. Der Herr Major schmunzelt, der Herr Feldprediger schmunzelt, die Kriegsgerichtsräte, Aerzte und Leutnants schmunzeln und Maler schmunzelt auch.

„Sie haben sich wohl das Kommersbuch gleich mitgebracht?", wird Maler gefragt, der sein Buch nicht von sich läßt.

„Das Kommersbuch? Nein, Wieß? Das hier ist ein bürgerliches Leben Kreisbaumeister. In seiner militärischen Laufbahn Landsturm ohne Waffe. Ein ehrlich erzeugtes Mann, der die verschiedenen Landstraßen bauen muß, die hier bei Lowitsch vorbeiziehen. Das Kommando über 600 gefangene Russen, einen Feldwebel nebst Begleitmannschaft an deren Ueberwachung, und eine Handvoll Kavalleristen. Er hat selbst das Gefühl, daß die Montur, in die man ihn gesteckt hat, seiner eigentlichen Stellung nicht ganz entspricht, und stellt in Anzicht, daß er um die Genehmigung zum Tragen einer Civilmütze bitten. Er hat vorhin vorgelesen. Wieleicht einer solchen ohne Achselstücke.

Man sieht, daß es im Kriege Möglichkeiten gibt, die man vorher für völlig ausgeschlossen gehalten hätte! Aber man sieht auch die Fähigkeit der Armee, sich Notwendigkeiten anzupassen.

Doch man soll nicht nur Bier zu kosten bekommen an diesem geheiligten Silvesterabend, nein, man soll den ganzen ernsthaften Stoff noch in vollen Zügen schlürfen dürfen. Das dritte Wunder!

Gut Ihr. Die Tür öffnet sich abermals. Darunter erscheinen Vermummte, Leute mit Autobrillen, zerpflückungen und langen Mänteln. Drei, fünf — schließlich ein Dutzend. Unter allgemeinem Halloh schleppen sie ein paar neue Bierfiel vor herein. Die „Heilige Sommer" ist angekommen. Wenn hat Hell die Gruppe. Und frische Pfannkuchen hat sie noch obendrein mitgebracht. Liebesgabensendung, die den ganzen Osten mit eigenen Lazaretten Tag für Tag unterwegs sind, und überall ein vordringen. Ich kenne sie bereits von Czenstochau her. Eine bunttschecke Gesellschaft; zum größeren Teil Herren in schon vorgerückten Semestern, die sich dem Vaterland mit ihrer Zeit und, was noch mehr sagen will, mit ihren Wagen an ihrem Teil nützlich erweisen wollen. Unerwartete, aber an solchem Tag doppelt willkommene Gäste!

Ich meinerseits kann sie nur nur noch kurz begrüßen. Denn ich habe zugesagt, Mitternacht im anderen Kreise zu verbringen, und muß deshalb die heute erdlich wirklich russischen Räume des Grappenlasinos vorzeitig verlassen. Auf dem Wege durchir finde ich einen um mich. Unterer Ich erbeutete russische Patronen aus erbeuteten russischen Gewehren! Denn eine deutsche Munition zum Vergnügen zu verpulvern, — das werden ihr euch aus gutem Grunden denn doch wohl kaum leisten! Aber ihr wißt doch, daß ihr Beute überhaupt nicht machen dürft? Auch nicht so einfach? Daß solche, wo sie in einen Besitz gelangen, unmittelbar der nächsten Sammelstelle überzugeben werden müssen. Der Herr Grappen-Kommandeur wird euch mit einem fürchterlichen Donnerwetter über den Hals kommen! Höchst kriegerisch klingt das Schießen ja freilich . . .

Aber meine Predigt nützt nichts, u. a. wohl namentlich deshalb, weil ich sie nur in der Theorie hatte. Und ein Neujahrsmorgen ist das Grappenkommando in der Tat im Wege von einem lustigen Kriegsgewitter und Karabinern, die ihm die Nacht eingebracht hat. Die Herren Neujahrsschützen haben zwar hauptsächlich in den vielen Garten und in den hinterten Winkeln der langen Höfe des Ortes ihrem Silvesterpulver abgelegen, allein das Auge des Gesetzes ist scharf! Fürs erste indessen knallt es weiter, und es knallt immer toller, je weiter der Zeiger der Uhr auf Mitternacht vorrückt.

Wir Träger der gelben Kriegsberichterstatterbinde feiern gemeinsam. Und gerade, als wir uns erhoben haben, und begleitet von dem troß aller Kriegswirren noch volltönenden Klingel der Schule das „Deutschland, Deutschland über alles!" aus aller Kraft zieigen lassen, erscheint der Chef unserer Kolonnen auf der Bildfläche, uns „Prosit Neujahr!" zu wünschen. Das Jahr 1914 gehört der Vergangenheit an. Welchem Geschehen leuchtet das Morgenrot von 1915 entgegen?

Ich trete auf den Balkon unseres hölzernen Schulpalastes. Der Nebel ist gefallen, heller Mondschein liegt über den Gärten. Und in das wilde Schießen hinein klingen rührend und unendlich friedlich die Neujahrsglocken. Vom Hindenburg-Platz — auch den gibt es — ertönen scharf abgesetzt drei Hurras herüber. Dort halten die Kolonnen. Und „Deutschland, Deutschland über alles!" folgt es vielhundertstimmig. „Deutschland, Deutschland über alles!" singt es im Rathaushaus zur Rechten und singt es in das zur Linken und bald aus allen Fenstern. Kleine „Prosit-Neujahr!"-Rufe: nur „Deutschland, Deutschland über alles!" Der Kriegsmaler Fabian ist leise neben mich getreten. Er schweigt lange. Dann sagt er leise vor sich hin: „Ein solches Volk kann nicht besiegt werden!" Bravo, Fabian! Es kann in der Tat nicht.

Das war ein Neujahr in Feindesland. Werden wir das nächste im Frieden begehen?

Ad. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

Gefährliche Patrouillengänge.

Feldpostbrief von der Aisne.

Nach den vielen Gefechten, die unser Regiment hinter sich hat, liegen wir nun schon wochenlang in einem der gut beschriebenen, komfortablen Schützengräben und haben verhältnismäßig viel Ruhe. Die Inneneinrichtung hat das von den Einwohnern verlassene reiche Weinbergsdorf geliefert. Teppiche, Spiegel, Bilder, Tische, Sessel, Lehnsessel als Tapete, Alles, kurz es ist alles da, was ein bescheidenes Menschenherz im Krieg verlangen kann.

Ich sitze am kleinen wärmenden Ofen bei Kerzenlicht — Petroleum ist kostbarer und seltener als Wein bei einem Schoppen Roten, natürlich geschlifteten Gläser. Zigarren und Zigaretten gibt's von Haus oder als Liebesgabe, wie auch die Mannschaften gegenseitig ein bißchen versorgen. Abends schieben wir immer unseren „Doppelkopf" (sein Kartenspiel), mit „in die Karten gucken". Wir lachen meist Trärien dabei, so drollig und gemütlich ist das. So verschwinden eine Woche nach der anderen, und wenn nicht das Gedichte der Franzosen und die häufigen Patrouillengänge bei Nacht und Nebel über die Aisne wären, könnte man glauben, daß man nur auf einsamer Wacht läge.

Gestern nacht habe ich wieder eine Patrouille geführt, nachdem ich in der vorhergehenden einen mißglückten Versuch machte, über die Aisne zu kommen. Es herrschte in den letzten Tagen stark regnerisches Wetter, so daß die Strömung des Flusses sehr stark war, und da unter meinen Leuten kein geübter Ruderer war, der mit den schweren Schifferkähnen ordentlich umzugehen wußte, wurde ich mit meinen sechs „Helden" stromabwärts gegen die feindliche Stellung bei M. getrieben. Glücklicherweise konnte ich kurz vorher den Ast eines über das Wasser herüberhängenden Baumes erfassen, an dem ich das abtreibende Boot so lange mit Aufbietung aller Kräfte festhielt, bis ich meinen Leuten gelang, unter „Kriegsschiff" zurück zu dirigieren. Aus unserem unbeabsichtigten Angriff auf M. wurde also nichts, die Franzosen hätten jedenfalls große Augen gemacht, wenn ich mit meiner Armee plötzlich erschienen wäre, und hätten uns womöglich noch mit Kanonen beschossen.

Gestern nun kamen wir glücklich hinüber. Ich habe die Werten Franzosen schon gekränkt und ihnen die 50 Meter vor ihrer Stellung liegenden Drahtverhaue mit zwei Unteroffizieren zerschnitten. Wir waren im schönsten Schneiden, als wir plötzlich auf eine Klingelanlage stießen, die einen mörderischen Lärm machte. Nun war's mit unserer legenstreichen Tätigkeit natürlich aus. Schnell heftete ich ein Stückchen Kartonpapier aus einer Schokoladenpackung, die ich mitgenommen hatte, an den Draht, mir einigen sehr unpassenden Worten, und dann verschwanden wir lautlos, wie wir gekommen, in der Dunkelheit. Die Kerls schossen zwar wie wild, machten aber nur einige Löcher in die Natur, und wir kamen unbeschädigt zu unserer Arche zurück. Fröhlich gondelten wir aus andere Ufer und kamen früh um 6 Uhr mit dem abgeschnittenen Draht, den wir zur Verstärkung unserer eigenen Stellung gut gebrauchen konnten, bei unseren Erdbuden an.

Der französische Generalissimus.

Von einem Besuche im französischen Hauptquartier erzählt nach den „Münchener Neuesten Nachr." ein Pariser Journalist: „Ich habe während fünf Minuten das Hauptquartier gesehen, den Meister, der das Schicksal Frankreichs in seiner Hand hält. Ich werde in meinem Leben nicht die stille Größe Joffres vergessen, in dem nüchternen weißen Kalkmauern, den Verhängen an den Fenstern, der schwarzen Wandtafel, auf der eine riesige Karte von Flandern aufgespleißt war wie ein bunter Schmetterling. Das Bild dieses Kataloniers mit den vollen roten Backen, den kleinen hellen Augen, aus denen die Intelligenz spricht, der Stampfnase, den breiten Lippen, die hinter einem Schnurrbart gefühmscht sind, die wie von den alten Gregoriards trogen, dem stillenschwarzen Kinn, dem kurzen Stiernacken, der auf breitem, schwerem Körper ruht, hat sich mir unauslöschlich eingeprägt. Joffre ist von überquellender Gesundheit. Er erinnert an die robusten Winzer von Cline und Collioure, die mit derselben Leichtigkeit einen Strohhäuschel und eine gefüllte Traubenstande auf die Schulten heben. Er gehört zu den Menschen, bei denen die Erinnerung nicht die geringste Spur auf Schirm und Muskeln zurückzulassen scheint. Er hat den Ahsent seiner Heimatorte beibehalten, aber kennt den Wert der Zeit und macht keine unnützen Worte. Er ist in seinem Wesen einisch und Güte spricht daraus. Er würde Sonntags unbemerkt durch die Menge schreiten.

Schweigsam, den linken Fuß etwas nachschleppend, kam und ging er, setzte sich auf einen strohgeflochtenen Stuhl vor einem Tische, auf dem die Schlachtberichte um das Telephon herumlagen; dann und wann gab er einen kurzen Befehl, beugte sich wieder über die Karte, dachte nach, mit angespannten, veränderten Gesichtszügen.

Unbeweglich standen die Offiziere und warteten, bis er sie fragte. Eine gefangene Brummfliege summte durch den niedern Raum. Draußen erstarb das ferne Geräusch abziehender Regimenter; dumpfe Kanonaden hallten herüber, oder vielleicht waren es bloße Windstöße. Man hätte sich weit wo glauben können und vergaß beinahe den Krieg . . . Zwei höhere Offiziere, Kameraden von St. Cyr, unterhielten sich über den „Chef". Weißt du, was die Kraft unseres Joffre ausmacht, was ihn intakt erhält: das ist sein guter Schlaf. An jedem beliebigen Orte, unbelästigt von die Tageszeit, wenn eine Pause eintritt, macht er sein Mittagchen. Und da kannst du vorstellen, mit welchen Kräften ihm sein Schlaf gewacht wird; Besucher müssen warten, kein Auto darf rattern, keine Fanfare ertönen. Zeden Abend Schlag 9 Uhr ist im Hauptquartier Hahnenstreich und die Lichter werden gelöscht. Dann liegt sich tiefer, bleierner Schlaf über diesen Arbeiter, der sein schweres Tagewerk verrichtet hat."

Kriegsallerlei.

Von den kühnen Taten der „Karlsruhe".

Der Schiffsarzt Dr. Goldberg, der sich an Bord des Begleitdampfers „Annecion" befand, war Zeuge der kühnen Taten des Kreuzers „Karlsruhe". Er berichtet darüber nach der „Schles. Ztg." an seine in Zittau wohnenden Eltern folgendes:

„Wir sind mit etwa 600 englischen Gefangenen an Bord am 2. November in Dakar von . . . eingelaufen. Das Boot hatte gelegentlich der Ausfahrt hat dadurch, daß wir der „Beherrscherin der Meere", wie sich England selbst so schön nennt, hier im Atlantischen Ozean eine Schlappe nach der anderen beigebracht, ein starkes Rückgrat erhalten. Die französischenfreundlichen Zeitungen selbst fragen, wo denn die starke englische Flotte sei, die sich erklärt habe, die ganze Schiffahrt unsicher zu erklären, habe doch der kleine deutsche Kreuzer „Karlsruhe" allein 17 englische Schiffe genommen und nun zuletzt den großen englischen Passagierdampfer „Van Dyk". Und England hat dadurch hier in . . . mächtig verloren. Unser Schiff hat große Strapazen hinter sich. Seit drei Monaten befinden wir uns auf hoher See, ohne irgende Nahrung. Die ganze Besatzung ist guter Zuversicht. Das Vollmmalle ist, daß wir gar nichts von Deutschland wissen. Unser liebes Vaterland! Erst in weiter Ferne kann man so recht verstehen: Deutschland, Deutschland über alles."

Kameradschaft über den Tod hinaus.

Wie gute Kameradschaft unsere Feldgrauen im Schützengraben halten, bezeugt ein Vorfall, den ein schlesischer Landwehrmann in einem Feldpostbrief berichtet. Er schreibt da: „. . . Für Sammelsen aus Tönniag, der am 4. Dezember fiel und Frau und fünf Kinder in armlichen Verhältnissen zurückließ, haben wir unter uns gesammelt und vorläufig die Summe von 207,50 Mk. zusammengebracht. Diese Summe soll der armen Frau, um ihr die erste Sorge zu lindern, zu Weihnachten überlandt werden. . . ."

Eine englische Grabschrift auf deutschem Grabe.

In die Spalten der „Times" hat sich vor kurzem der Brief eines jungen Offiziers der Yorkshire leichten Infanterie verirrt, der den augenscheinlich durch seine Presse irreleiteten Engländer Ehre macht. Er schreibt: „Man fragt sich, wenn man einen Deutschen von Angesicht zu Angesicht kennt: ist das wirklich einer jener Teufel, die solche Zerstörung anrichtet haben — denn zerstört haben sie furchtbar. Man kann es kaum glauben, denn er sieht nicht anders aus wie die übrigen Soldaten. Ich kann Euch versichern, hier merkt man nichts von dem sinnlosen Hoß, von dem man hört. Wir sind hier, um zu töten, also töten wir, so gut wir können. Aber wenn alles vorbei ist, und die Schlacht vorbei, dann kommt, wie wir sicher, eine Art Universalgefühl über die Kämpfer. Ich will Euch ein Beispiel geben von dem, was ich damit meine. Neulich erschossen wir vier deutsche Schützen, die sich an unseren Drahtverhau herangeschlichen hatten. In der folgenden Nacht gingen wir hinaus, die Toten zu begraben, als ich einen unserer eigenen, lieben Kerle gewiesen wäre. Am folgenden Morgen ging ich hin und betrachtete das Grab. Einer der großmütigsten Kerle meiner Compagnie hatte ein Kreuz darauf gepflanzt und ein Zettel darauf geheftet:

Hier ruht ein Deutscher,
Sein Name ist uns nicht bekannt,
Er starb in tapferem Streite
Für sein Vaterland.

Und darunter hatte er geschrieben — mehr Deutsch und besser Deutsch konnte er wohl nicht: Got mitt uns.

Kriegshumor.

Mit wem haben wir eigentlich Krieg?

Der „Nottingham Guardian" teilt folgende niedliche Geschichte mit. Auf einer Station fern im Hinterland einer englischen Kolonie in Afrika erhält der diensttuende Offizier gegen Ende August von seiner vorgesetzten Behörde die Mitteilung: „Der Krieg ist erklärt. Alle feindlichen Staatsangehörigen sind zu verhaften." Zwei Wochen später erhielt die Zentralstelle prompt die Antwort: „Ich habe sieben Deutsche, vier Russen, zwei Franzosen, fünf Italiener, zwei Rumänen und einen Amerikaner festnehmen lassen. Bitte mir mitzuteilen, mit wem wir Krieg haben."

Die Wirkung der Liebesgizarren.

Ein Mitarbeiter erzählt uns folgende Kehdanekdote: Die Bayern am Vogesenkamm hatten, wie bekannt, einen schweren Stand gegen die von den Bäumen schießenden Senegalschützen. Den letzteren mit der Klinte zu Leibe zu gehen, haben die Bayern jetzt jedoch aufgegeben. Sie setzen sich einfach unter die bewohnten Bäume und rauchen eine der bekannten Rauchzigarren. Nach einer Weile stellen die schwarzen Teufel tot vom Baume herab. — Wer's nicht glaubt, pfeifet eine gute Liebeszigarre!

Waffenbrüder.

Von Gustav Schüler.

Hochgeboren der Graf und sein Lakenknecht
Sind auf dem Roßeid aus einem Geschlecht.
Seinem letzten Schlachtrosse läßt der Kohlenbaron
Ein Stück Kohle, das ihm seine Standesperson.
Und streckt drauf kopf er sich neben ihn,
Ohn' auch nur mit der Wimper zu zucken.
Der Herr Amtmann, der scharf sein Schelttroß ritt,
Schleppt seinen Knecht aus dem Jagdin mit.
Der berühmte Professor der Philologie
Schreibt nach Wilian an Schulters Marie.
Der Sohn Ernst-Graziabler im Reiche Kants
Schreibt Deutsch, das hat Hörner und Klauen und Schwanz.

Der strenge rheinische Pietist
Aus einem Kopf mit dem Freigeist ist,
Bibeln, zerblattert und schwer zerzaust,
Lassen Feierzitin mit Wotanes Kraft.
Der Tertianer führt neben dem grauen Schopf
Des Sekundaners Lockenkopf.
Politisch links, politisch rechts
Ist hier nichts Gut's, ist hier nichts Schlecht's.
Schlagworte krachen auf Kelnsbehelm,
Ander Schlagwort wird hier zum Narrenschelm,
Zu Spreu im Winde, zu Schuld und Schand'
Vor dem großen Schlagwortz Fürs Vaterland!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191501117/fragment/page=0002